

Max Fuchs

Bildung für nachhaltige Entwicklung – kulturelle Bildung – kulturelle Vielfalt

Wächst nunmehr zusammen, was zusammengehört?



„Bildung“ kann man gut als diejenige individuelle Disposition beschreiben, die den Menschen zur Gestaltung seines Lebens nach selbst gesetzten Zielen befähigt. Bildung ist daher stets nachhaltig, insofern sie diese gegenwärtige und zukünftige Lebensgestaltung leistet, oder es ist gar keine.

Diese kleine begriffliche Analyse zeigt, dass die zu bearbeitende Fragestellung auf den ersten Blick sehr leicht erscheint. Denn natürlich stimmt die klassische Begriffsbestimmung von Cicero, Kultur als Hege und Pflege zu betrachten, immer noch.

Es ist auch kein Zufall, dass die *cultura animi*, die Pflege des Geistes, in Analogie zur Landwirtschaft (*cultura agri*) beschrieben wurde. Denn wo sonst soll man eine gute Pflege und andererseits Nachhaltigkeit besser lernen als dort. Damit wäre der sachliche Zusammenhang zwischen Lernen, Bildung, Kultur, Natur und Nachhaltigkeit schon bei dem ersten Auftauchen des Kulturbegriffs hergestellt.

Interessanterweise passt auch das (angeblich) erste Auftauchen des Nachhaltigkeitskonzeptes zu diesem Kontext: als nämlich der Berghauptmann Carl von Carlowitz sich vor über 300 Jahren Gedanken darüber macht, wie er die für seine Silberminen notwendigen Holzvorräte sicherstellen kann. Die internationale Debatte über immer neue Leitbilder könnte dann so verstanden werden, dass aus den seit langem bekannten Zusammenhängen jeweils bestimmte Aspekte in den Vordergrund treten: Pflege, Entwicklung, das Verhältnis zur Natur, Vielfalt.

Der Begriff der Entwicklung

Ein zweiter Blick zeigt jedoch, dass dies nicht ohne Widersprüche gelingt. Ging es bei Cicero zwar primär um eine zukünftige Nahrungsversorgung, durchaus aber

– entsprechend dem römischen Pragmatismus – auch schon um gute Erträge, so ist das ökonomische Motiv bei Carlowitz eindeutig im Vordergrund. Man kann natürlich alle entscheidenden Begriffe sehr unterschiedlich deuten: Im Kontext einer Entwicklung des Humanen, im Rahmen sozialer Gerechtigkeit, aber eben auch in einer ökonomischen Perspektive.

„Spricht man mit einem Ökonomen über Entwicklung, so wird aus der Entwicklung sehr rasch Wachstum“

Der Begriff der Entwicklung bietet hierfür ein schönes Beispiel. Spricht man mit einem Ökonomen über Entwicklung, so wird in den meisten Fällen aus der Entwicklung sehr rasch Wachstum. Und dieses wird sofort in Geldströme umgewandelt. So geschah es auch am 20.1.1949, als nämlich der amerikanische Präsident Truman in seiner Regierungserklärung den größten Teil der Welt als „unterentwickelt“ beschrieb. Die so definierten „Entwicklungsländer“ sollten daher auf den richtigen Pfad der Entwicklung gebracht werden – und dieser Pfad orientierte sich natürlich politisch, sozial und ökonomisch an dem Muster der USA.

Entwicklung ist Wachstum, so auch vielfach der Artikel 1 der OECD, und Wachstum heißt natürlich stets: ökonomisches Wachstum. „Entwicklung“ (als Wachstum) wurde zum Leitbild, und es war durchaus schwierig, gegen diesen Mainstream die Grenzen einer so verstande-



Foto © UNESCO / Niamh Burke

nen Entwicklung aufzuzeigen. Gerade die „Entwicklungsländer“ sind es allerdings heute, die eine ökologische Sensibilität oft genug für einen Luxus der reichen Länder des Nordens halten.

Weltdekaden gehören zu den politisch-publizistischen Möglichkeiten der Vereinten Nationen, in diesem Streit um das Deutungsrecht zentraler Begriffe bestimmte Begriffe zu „bewerben“ bzw. bei eingeführten Begriffen um eine andere Deutung zu kämpfen. Von 1988 bis 1997 gab es etwa die „Weltdekade für kulturelle Entwicklung“. Vorangegangen waren Jahrzehnte einer verfehlten „Entwicklungspolitik“, in denen man so allmählich merkte, dass zum einen der Prozess der Modernisierung nicht so einfach von Weltbank, Internationalem Währungsfonds und großen Industrienationen vorzuschreiben ist.

Zum anderen musste man erleben, dass die Selbstgewissheit, über den einzig

richtigen Entwicklungsweg zu verfügen, im Schwinden war. Mit einer Rolle spielte daher die Erkenntnis, dass ökonomische Prozesse vielfältig mit sozialen und vor allem kulturellen Prozessen verknüpft sind. Dieser Lernprozess war nicht nur in finanzieller Hinsicht teuer, sondern er kostete auch viele Menschenleben – und er ist bis heute nicht abgeschlossen. Man kann durchaus die erbitterten Auseinandersetzungen im Rahmen der Welthandelsorganisation als Fortsetzung dieses Streits über das richtige Verständnis von Entwicklung betrachten.

Leitbild der nachhaltigen Entwicklung

Man kann dem Versuch, mit dem Leitbild der nachhaltigen Entwicklung Ökonomie und Ökologie zu versöhnen, durchaus zustimmen und trotzdem den einen oder anderen Wermutstropfen finden. Zunächst sollte man sich klar machen,

dass man sich bei solchen Leitbildern in einer schwierigen Gemengelage unterschiedlicher Diskurse befindet: Es vermischen sich philosophisch-anthropologische, politisch-strategische, praktische, ökonomische Interessen und Sprachregelungen.

Inzwischen ist es keine Neuigkeit mehr, dass die 1992 gefundene Definition („Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“) ein Formelkompromiss war, der die Zustimmung der Regierungschefs gesichert hat, aber wichtige Fragen offen ließ: Welche Bedürfnisse? Wessen Bedürfnisse? (Vgl. W. Sachs, in: Nachhaltige Entwicklung. Hrsg. v. K.-W. Brand, Opladen 1997). Es geht also um die dringlicher werdende Frage der Gerechtigkeit, wobei die meisten der heutigen Weltkonflikte in dem

MBA-Fernstudiengang „Sustainability Management“

Dekade-Projekt des „Centre for Sustainability Management“ der Universität Lüneburg

Der MBA-Fernstudiengang „Sustainability Management“ richtet sich an Absolventen, die einen Karrieresprung anstreben und dies mit Nachhaltigkeitsthemen verbinden möchten. Neben betriebswirtschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten vermittelt der Studiengang, wie eine nachhaltige Unternehmensentwicklung realisiert werden kann. Das Fernstudium kann berufsbegleitend in Teil- oder Vollzeit absolviert werden und ist nach den European MBA Guidelines international anerkannt



Foto: Universität Lüneburg

Empfinden von Ungerechtigkeit und Mißachtung eine Ursache haben.

Inzwischen hat es bei der ohnehin schon komplexen Debatte rund um die Nachhaltigkeit mit der Berücksichtigung von „Kultur“ eine weitere Erweiterung gegeben. Nunmehr geht es um Naturschutz, Armutsbeseitigung, Frieden und – neuerdings – um den Schutz der Kultur, speziell: der kulturellen Vielfalt.

„Gegner kultureller Vielfalt war eine grassierende Ökonomisierung“

Der Naturschutz war bei dieser Frage insofern schon weiter, als es eine Konvention zum Schutz der biologischen Vielfalt schon seit längerem gibt. Diese hat man sich zum Muster genommen, als man über eine Konvention zur kulturellen

Vielfalt nachdachte. Argumente und Motive waren durchaus ähnlich: Gegner war eine grassierende Ökonomisierung, die sich weder um die Natur noch um die Kulturen scherte und die auch unsensibel bei Fragen sozialer Gerechtigkeit ist. Man verwendete dabei dieselbe Argumentation: Vielfalt ist die Quelle von Innovation und Reichtum. Man stellte zudem einen Zusammenhang zu den Menschenrechten her.

Nachhaltigkeit und kulturelle Vielfalt

Das zur Zeit aktuellste und vollständigste Begriffsnetz auf der Ebene des Völkerrechts findet sich in der neuen Konvention zur kulturellen Vielfalt (verabschiedet von der UNESCO-Generalkonferenz im Oktober 2005), wo ein außerordentlich kompliziertes Gerüst von wechselseitig aufeinander verweisenden Begriffen

(Identität, Menschenrechte, Entwicklung, Vielfalt, Nachhaltigkeit, Erbe, Innovation etc.) entwickelt wird, dessen innere Logik nicht sehr klar ist und bei dem durchaus der Verdacht von Zirkelhaftigkeit entstehen kann. Allerdings ist hier wiederum auf den Charakter dieser Papiere hinzuweisen: Es sind zwar auch juristische, nämlich völkerrechtlich verbindliche Texte. In erster Linie sind es jedoch politische Texte, bei denen es um Konsens über politische Ziele geht.

„Der Nachhaltigkeitsbegriff hat auch in der Kulturpolitik an Interesse gewonnen“

Vor diesem Hintergrund kann man zunächst einmal auf der Ebene verbindlicher Texte das Zusammenführen kultureller, ökologischer, politischer und ökonomischer Aspekte als gelungen betrachten.

Insbesondere wird Nachhaltigkeit an einigen Stellen der neuen Konvention explizit erwähnt (u.a. prominent in Ziffer 3 der Präambel: Kulturelle Vielfalt als Triebfeder für nachhaltige Entwicklung für Gemeinschaften, Völker und Nationen). Der Nachhaltigkeitsbegriff hat auch in der Kulturpolitik insgesamt an Interesse gewonnen im Sinne der Frage nach wirkungsvollen Maßnahmen und Strukturen.

Bleibt nun noch der Aspekt der Bildung. Zweifellos landet man bei allen politischen und sozialen Aktivitäten letztlich immer bei dem Einzelnen, seinen Tätigkeiten, Werthaltungen, seinen Einstellungen zum Leben. All zu oft hat man bei politischen Prozessen geglaubt, es genüge, wenn man oben Entscheidungen trifft, die da unten werden sie schon umsetzen.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass eine Ursache für das abrupte Ende des Staatssozialismus auch die Vernachlässigung des subjektiven Faktors war. Das Subjekt und seine Bildung stehen also zu Recht im Mittelpunkt, wobei man allerdings in Deutschland aufpassen muss, dass politische oder ökonomische Probleme nicht zu sehr pädagogisiert werden. Es genügt dabei eigentlich schon, den Anspruch auf Menschen-

würde – als grundlegendstem Ziel aller nationalen und internationalen Normenkataloge – zur Begründung von Bildungsanstrengungen zuzuziehen, doch gibt es zusätzlich die Menschenrechte auf Bildung und auf Teilhabe.

Kulturelle Bildung und Umweltbildung

Kulturelle Bildung kann dabei als Allgemeinbildung verstanden werden, die über kulturpädagogische Arbeitsweisen erworben wird. Diese bezeichnen einen entwicklungs-offenen Bereich, zu dem die pädagogische Arbeit in den traditionellen Künsten und den Medien ebenso gehört wie Zirkus- oder Spielpädagogik. Es handelt sich dabei gerade nicht um eine weltabgewandte „musische Bildung“ früherer Jahrzehnte. Sondern man nimmt heute eine klassische Definition von Bildung ernst: nämlich die Herstellung einer bewussten Beziehung zur sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt. „Umweltbildung“ gehört so gesehen immer schon zu Bildung insgesamt und speziell auch zu kultureller Bildung.

Methoden der Kulturarbeit werden zudem mit großem Erfolg in vielen Bildungsangeboten angewandt, weil gerade eine Arbeitsweise, die nicht nur das

Kognitive, sondern auch den Körper und die Emotionen anspricht, eine effektive und zugleich von den Lernenden gewollte Art des Lernens darstellt. Wenn man den weiten Kulturbegriff der UNESCO ernst nimmt, nämlich zu Kultur neben den Künsten die Lebensweise dazu zu nehmen, dann ist kulturelle Bildungsarbeit ein guter Weg, sein eigenes Projekt des guten Lebens zu erfinden und zu gestalten.

Nachhaltigkeit in gesellschaftlicher Hinsicht wird sich nur dann ergeben, wenn die Menschen je für sich eine Lebensweise praktizieren, die die Zukunft gemäß der obigen klassischen Definition von Nachhaltigkeit im Auge hat. Pädagogik ist dabei die Entwicklung zugehöriger Kompetenzen und Einstellungen. Kulturelle Bildungsarbeit hat sich in diesem Sinne längst in den Dienst des gemeinsamen Leitbildes gestellt.

Prof. Dr. Max Fuchs ist Direktor der Akademie Remscheid, Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung, des Deutschen Kulturrates und des Instituts für Bildung und Kultur. Der Erziehungs- und Kulturwissenschaftler lehrt Kulturarbeit an der Universität Duisburg-Essen. Er ist Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission und ihres Kulturausschusses.

„RE-ART One“

Dekade-Projekt des Vereins für Kunst, Gesundheit und Bildung e.V.

Mit der Ausstellung von Gebrauchskunst und freier Kunst an exponierten Plätzen sollen Kinder und Jugendliche für Umweltschutz und Recycling sensibilisiert werden. Zusätzlich werden Workshops angeboten, die die Kreativität im Umgang mit dem Rohstoff Abfall wecken sollen. An RE-ART One sind mittlerweile 51 Künstler aus 15 Ländern beteiligt. Das Projekt präsentiert sich auch im Ausland. In Nairobi wurde eine Auswahl von 128 Arbeiten gezeigt.

Von links: Samuel J. Fleiner, Kurator der Ausstellung, Prof. Wangari Maathai, Trägerin des Friedensnobelpreises 2004, Dr. Klaus Töpfer, ehemaliger Direktor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP), und Dr. Anna Tibaijuka, Direktorin von UN-Habitat
Foto: Bernard Wahihia

